

EVA MARIE  
EVERSON



EIN  
*BRAUTKLEID*  
FÜR FÜNF

Aus dem Amerikanischen  
von Eva Weyandt



*Für Robert und Joan Hunt Zimmerman.  
Eure Großzügigkeit inspiriert mich ...  
Eure Gastfreundschaft bringt mich zum Staunen ...  
Und meine Freundschaft mit euch  
hat mich zu einem besseren Menschen gemacht.  
Danke.*



## *Prolog*

*London, Juni 2015*



Als das Telefon auf dem Nachttisch des Hotels läutete, schreckte Julie Boland aus dem Halbschlaf hoch. Sie richtete sich auf, stellte ihre Füße auf den flauschigen Teppich zwischen den beiden Betten und griff nach dem Hörer.

„Hallo?“, meldete sie sich mit belegter Stimme. Der Blick auf die Uhr, die ihr Mann ihr zu ihrem letzten Geburtstag geschenkt hatte, ließ sie aufstöhnen.

„Mrs Boland?“

„Ja, hier spricht Mrs Boland.“

„An der Rezeption ist das Paket abgegeben worden, auf das Sie gewartet haben. Es ist ziemlich groß. Wenn Sie herunterkommen wollen ...?“

Die Zimmertür flog auf, und ihre Tochter Rachel stürmte herein. Licht aus dem Wohnzimmer strömte in das in Weinrot und Gold gehaltene Zimmer. „Ist es endlich da, Mama?“

Julie winkte ab und hoffte, ihre Tochter würde den Hinweis verstehen und die Zimmertür schließen. „Ich komme gleich herunter“, teilte sie dem Anrufer mit.

Julie legte den Hörer wieder auf und griff nach dem ärmellosen Leinenkleid, das sie erst eine Viertelstunde zuvor abgelegt hatte. „Ja, mein Schatz, es ist da“, erklärte sie und erhob sich. Sie richtete ihr Kleid und schlüpfte in ein Paar Sandalen von Antonio Melani, die am Fußende des Bettes standen. „Zieh mir bitte den Reißverschluss hoch, Liebes.“

Rachel eilte zu ihrer Mutter und kam der Bitte nach. „Oh Mama, ich könnte platzen vor Neugier. Stell dir nur vor, in fünf Tagen werde ich Mrs Jeremy Sullivan sein, und heute bekomme ich *endlich* Mimis Hochzeitskleid zu Gesicht. Nun, eigentlich *deins* und Mimis.“

„Es gehörte Miss Evelyn, lange bevor ich es getragen habe.“ Julie drehte sich um und umfasste die Wangen ihrer Tochter mit beiden Händen. „Miss Evelyn und Miss Joan und ...“

„... und den Schwestern und Betty“, beendete Rachel den Satz für sie. „Beeil dich, Mama.“

Julie tippte ihrer Tochter an die Nasenspitze. „Sei doch nicht so ungeduldig“, neckte sie lächelnd. „Oh Schatz, warte nur, bis du es siehst. Ein Original von Carson’s.“

Auf dem Weg ins Wohnzimmer strich Julie mit den Fingern durch ihre schulterlangen hellbraunen Haare. Vor einem der Wandspiegel, von denen es im Zimmer gleich mehrere gab, blieb sie stehen. „Warum nur gibt es in diesem Hotel so viele Spiegel?“, fragte sie und betastete behutsam die Falten um ihre Augen.

Rachel hüpfte hinter ihr her, was Julie erneut ein Lächeln entlockte. „Ich wünschte, Edwin hätte nicht auf dieser Tour heute Nachmittag bestanden. Aber dein Papa macht eben, was er will.“ Sie seufzte tief.

„Weißt du, was ich wünschte?“, fragte Rachel mit plötzlich ruhiger und nachdenklicher Stimme und schob ihren Arm durch den ihrer Mutter. „Ich wünschte, Mimi hätte das noch erlebt. Sie hätte sich so gefreut, dass ich einen Engländer heirate.“

Julie blieb stehen und blickte ihre Tochter an. „Du siehst Miss

Evelyn so ähnlich. Wirklich. Dieselben weichen Gesichtszüge. Dieselben Augen.“ Sie wuschelte Rachel durch den Pony. „Dieselben hellen Haare.“ Sie seufzte erneut. „Miss Evelyn hat sich nie für hübsch gehalten, was ich nicht verstehen konnte. Ich fand immer, dass sie etwas hermachte, allein schon durch ihre Haltung.“

„Mama“, lachte Rachel und schob ihre Mutter zur Tür. „Jetzt mach schon.“ Ihr Blick wanderte zu ihren nackten Füßen. „Ich bin nicht passend angezogen und kann nicht nach unten gehen, sonst wäre ich schon zehnmal wieder hier.“

„In den Shorts und dem T-Shirt siehst du wirklich nicht aus wie eine Braut.“ Julie deutete zum Sofa in der Mitte des Zimmers. „Setz dich da hin, junge Dame. Deine Mama ist in einer Minute mit dem Hochzeitskleid deiner Großmutter wieder da.“

Sie war noch nicht durch die Tür getreten, als Rachel ihr nachrief. „Mama?“

Julie wandte sich um.

„Und dann höre ich endlich die Geschichte? Wenn du zurückkommst? Du hast mir versprochen, dass du mir alles an dem Tag erzählst, an dem ich mich auf meine eigene Hochzeit vorbereite.“

Julie lächelte. „Ich werde dir in allen Einzelheiten schildern, was Miss Evelyn mir in der Woche erzählt hat, bevor ich ihren Sohn heiratete. Von Anfang an. Wie sich die jungen Frauen in Chicago kennenlernten, wie sie das Kleid entdeckten und von den Hochzeiten, bei denen es jede von ihnen trug.“

Rachel strahlte. „Mit wem fängst du an? Mit welcher der Bräute?“

Julie dachte einen Augenblick nach. Ihre Fingerspitzen lagen auf dem Türgriff. „Ich denke, ich werde die Geschichte so wiedergeben, wie ich sie von Miss Evelyn kenne. Ich fange mit Joan an, ihrer englischen Brieffreundin ...“



# *Kapitel 1*

*Chicago, Oktober 1951*



Der frühe Morgenwind peitschte um die Ecke des im Renaissancestil gehaltenen Gebäudes im Süden Chicagos. Früher hatte dieses prächtige Haus einem der angesehenen Ärzte der Stadt gehört, doch nun diente es als Wohnheim für junge Frauen, die sich in einer Übergangsphase befanden. Frauen wie die neunzehnjährige Joan Hunt.

Joan reckte sich unter dem gestärkten Bettlaken und dem dicken, nach Mottenkugeln und Alter riechenden Überwurf und zog vorsichtig einen Arm unter der Decke hervor. Die Kälte im Zimmer schickte eine Gänsehaut über ihren Arm. Mit den Fingerspitzen drehte sie die Uhr so, dass sie die Zeit erkennen konnte. Erschrocken fuhr sie hoch. Sie hatte gut zehn Stunden geschlafen!

„Guten Morgen, lieber Gott“, sagte sie. „Wir haben heute viel zu tun, nicht?“ Und dann warf sie in einer schnellen Bewegung die Decke zurück und sprang aus dem Bett.

Joan klappte den abgewetzten Koffer am Fußende des Doppelbettes in der kleinen Kammer auf, die ihr am Abend zuvor zugewiesen worden war. Ihre Kleidung – ordentlich gefaltet, die Röcke auf einer,

die Blusen auf der anderen Seite, die Wäsche in einer Satinhülle darunter – roch nach zu Hause, nach Lavendel und England und einer langen, aufregenden Woche auf der *Mauretania II*.

Sie nahm das Kästchen aus Zedernholz heraus, in dem sie einige gerahmte Fotos, zwei ihrer Lieblingskrimis von Agatha Christie, ein kleines Adressbuch aus Leder und den Aufsatz aufbewahrte, den sie für einen Schreibwettbewerb verfasst hatte, unter dem Titel: „Der Mann deiner Träume“. Dieser Aufsatz hatte für sie kein Problem dargestellt. Obwohl sie damals erst sechzehn gewesen war.

„*Der Mann meiner Träume soll talentiert sein*“, hatte sie geschrieben. „*In vieler Hinsicht. Und er soll kreativ sein. Und*“, hatte sie hinzugefügt, „*es wäre nett, wenn er einen Meter neunzig groß wäre, blaue Augen und dunkle Haare hätte.*“

Joan musste lächeln, als sie an die Reaktion ihrer Mutter dachte. „Ich bin ganz sicher, Joan, dass Gott extra für dich einen solchen Mann backen wird.“

Joan stellte den Kasten auf den weiß gefliesten Boden, schob ihre Hand unter die Kleidung und nahm einen Stapel Briefe heraus, die mit einem rosa Band zusammengehalten wurden. Der Namenszug in Evelyn Alexanders geschwungener Handschrift brachte ihr Trost, hieß sie in Chicago und ihrem vorübergehenden Heim willkommen. Er bestätigte sie darin, dass es richtig gewesen war hierherzukommen.

„*Komm einfach*“, hatte Evelyn geschrieben. „*Komm nach Chicago. Wenn Dein Vater sagt, dass man dort am ehesten einen Job findet, dann wird es wohl stimmen. Wenn Du den Mut aufbringst, an Bord eines Schiffes zu gehen und den Atlantik zu überqueren, dann traue ich mich auch, in den Zug zu steigen und an die Ostküste zu kommen.*“

Joan hatte den Mut aufgebracht, und der schwierigste Teil ihrer Reise war es gewesen, ihrer Mutter – einer eingefleischten Britin – zu erklären, dass sie nach Amerika, in ihr Geburtsland, zurückkehren wollte. Sie hatte Mutters Entsetzen ausgehalten und ruhig erklärt:

„Ich weiß, Mum“, nachdem ihre Mutter sie noch einmal darauf hingewiesen hatte, dass eine doppelte Staatsbürgerschaft nicht möglich sei. „Du kannst nicht dem König *und* dem Präsidenten gehören.“ Und Joan hatte es auch ausgehalten, als ihre Mutter rief: „Ich weiß nicht, ob ich das ertrage.“

So schwer es auch war, ihre Mutter weinen zu sehen – die Vorstellung, im vom Krieg erschütterten England zu bleiben und die Zeit totzuschlagen, bis irgendein armer Schlucker ihr einen Heiratsantrag machte, das war mehr, als *sie* ertragen konnte. Zwar wünschte Joan sich immer noch, dass ihr zukünftiger Mann viele Talente besaß, aber zuallererst wollte sie leben. Und dann wollte sie, dass sie und ihr Zukünftiger viele wundervolle Dinge *gemeinsam* erlebten.

Joan nahm den ersten Brief vom Stapel, legte den Rest zurück und stellte das Kästchen auf ihre Kleider. Ihre Fingerspitzen strichen über ein Foto von ihrer Familie. Alle elf standen sie in ihren besten Sonntagskleidern nebeneinander und strahlten in die Kamera. Ihr Zeigefinger blieb auf der Stelle liegen, wo das Herz ihrer Mutter war. Sie schloss die Augen und atmete tief durch, während ihre Gedanken in der Zeit zurückwanderten zu dem Tag, an dem sie in der amerikanischen Botschaft in Manchester mit fester Stimme die Worte gesprochen hatte: „Ich sage mich vom König und allen meinen Rechten als britische Staatsbürgerin los und gelobe den Vereinigten Staaten von Amerika meine Treue.“

Sie ließ den angehaltenen Atem entweichen, erhob sich und schüttelte die Erinnerung ab. Den letzten Brief von Evelyn legte sie auf das Fußende des Bettes. In aller Eile schnappte sie sich ihren Morgenmantel von dem Windsorstuhl mit den dünnen Stuhlbeinen, band den Gürtel um ihre viel zu schmale Taille, schlüpfte in ihre Pantoffeln und ging in Richtung Bad am Ende des Ganges.

Minuten später hatte sie sich die Zähne geputzt und die Haare gekämmt und kehrte in ihr Zimmer zurück, wo sie die Tür hinter sich schloss und ans Fenster trat.

In der vergangenen Nacht, nach einer Woche auf dem Schiff und einer Zugfahrt von 24 Stunden, war sie zu müde gewesen, um auch nur einen Bissen zu sich zu nehmen. Aber jetzt, als sie die Musselinvorhänge vor dem Fenster zurückzog, knurrte ihr Magen.

„Am Ende der Straße gibt es ein Restaurant“, hatte der Mann an der Rezeption ihr bei ihrer Ankunft erklärt. „Das ist bis neun Uhr geöffnet.“

„Ich fürchte, ich bin viel zu erschöpft, um es bis dorthin zu schaffen.“ Mit der Energie einer Schildkröte am Ende ihres Rennens lachte sie. „Traurig, nicht?“

„Kommen Sie morgen früh vor acht herunter, dann bekommen Sie ein schönes warmes Frühstück“, sagte der junge Mann. „Wir servieren ab sechs.“

Als sie jetzt ihre Nase an das kühle Glas drückte und die auf der Straße vorbeierollenden Autos beobachtete, ließ ihr Magen keinen Zweifel daran, dass die letzte Mahlzeit lange her war.

Beim Frühstück im Speisesaal des CVJM-Heims war Joan ganz allein. Das machte ihr nichts aus. Sie wollte ohnehin Evelyns letzten Brief in Ruhe noch einmal lesen, bevor sie sich auf Jobsuche machte.

*Wenn Du am 16. Oktober eintriffst, musst Du ein paar Tage allein zurechtkommen. Ich kann nicht vor dem 20. Oktober in Chicago sein. Vielleicht sogar erst ein paar Wochen später. Ich hatte gehofft, wir könnten uns in New York treffen und gemeinsam nach Chicago weiterreisen, aber ich muss Mama mit Glacéhandschuhen anfassen.*

Das verstand Joan gut. Nur zu gut. Ihre Situation war der von Evelyn sehr ähnlich. Joan hatte ihre Staatsbürgerschaft aufgegeben und war in ein Land gereist, das sie vor vielen Jahren verlassen hatten, während der Großen Depression. Ihr Vater, ein lebenslustiger Ire, und ihre Mutter, eine sanfte Engländerin, hatten alle ihre Besitztümer

zusammengepackt und waren mit ihren Kindern von Chicago ins Vereinigte Königreich zurückgekehrt. Evelyn dagegen war noch nie in der „Windy City“ gewesen. Einmal hatte sie Atlanta besucht, hatte sie erzählt, aber weiter in den Norden war sie nie gekommen.

*Trotzdem, wenn ich diesen Schritt nicht wage ... wenn ich nicht allen Mut zusammennehme und Papa sage, wie gern ich dieses große Abenteuer erleben möchte ... dann weiß ich, Joanie, dass ich das für den Rest meines Lebens bereuen werde. Jeden Morgen wache ich mit dem Gedanken auf: Du musst das tun, Evelyn. Das ist deine große Chance.*

Allerdings, dachte Joan, während sie den letzten Bissen Toast mit ihrem Tee hinunterspülte. *Meine auch.* Als mittleres von neun Kindern war ihr Amerika gerade groß und weit genug. Sie wollte ihr eigenes Abenteuer erleben, ihre eigene Geschichte schreiben. Oder einfach aus der Not ausbrechen. Auf jeden Fall wollte sie mehr als das, was England ihr zu bieten hatte. Auch wenn sie keine konkreten Vorstellungen von diesem „Mehr“ hatte.

Entschlossen stand Joan vom Tisch auf und wischte ein paar Krümel von ihrem Rock. Jetzt brauchte sie erst einmal einen Job. Und zwar schnell. Am besten heute noch. Nur 37 Dollar waren ihr noch geblieben, und so nett ihr Zimmer hier im Haus auch war, es war nur ein Zimmer.

Es war kein Zuhause.

Für ihren ersten Tag in Chicago hatte sie einen blauen knielangen Rock und eine weiße Hemdbluse gewählt. Dazu eine Perlenkette, einen kleinen Hut mit einem Netz und ein Paar mitternachtsblaue Handschuhe. In der Fensterfront eines vierstöckigen Bürogebäudes konnte sie ihr Erscheinungsbild besser überprüfen als in dem kleinen Spiegel in ihrem Zimmer. Und sie war durchaus zufrieden mit dem, was sie sah.

Joan schob sich ihre Clutch mit Evelyns Brief und ihrem restlichen Bargeld unter den Arm. Im Vergleich zu den Nachbarhäusern wirkte das Gebäude, vor dem sie stand, recht klein. Aber das Messingschild verriet ihr, dass eine Reihe von Firmen darin ihre Büros hatten, unter anderem auch *Hertz*. Der Name dieser Firma war ihr nicht unbekannt. Das schien ein guter Anfang zu sein.

*Und falls Du einen Job ergatterst, Joanie, dann versprich mir, dass Du mir auch einen besorgst.*

Kein „falls“. Sie *würde* auf jeden Fall einen Job finden.

Entschlossen betrat Joan die nüchterne Lobby mit dem Empfangstresen in der Mitte. „Hallo!“, begrüßte sie die blonde Empfangsdame.

## Kapitel 2



Die Empfangsdame lächelte, allerdings konnte Joan keine Spur von Freundlichkeit in ihrem Gesicht erkennen. „Was kann ich für Sie tun?“

„Ich möchte zu Hertz.“

„Erster Stock. Der Aufzug ist gleich dort drüben.“ Sie bewegte den Stift um ein paar Zentimeter und wies auf die Aufzugtüren.

„Danke“, erwiderte Joan und steuerte den Fahrstuhl an. Sie drückte den kleinen schwarzen Knopf mit dem Pfeil nach oben und wartete darauf, dass die Türen aufglitten.

Kurz darauf erreichte sie den ersten Stock. In der Nähe des Aufzugs befand sich ein kleiner Wartebereich: einige Stühle mit einem Tisch, auf dem Hertz-Flyer und die *Chicago Tribune* lagen.

Joan richtete ihre Bluse, straffte die Schultern und trat auf die Empfangsdame zu, eine gepflegte Frau, die sie auf Mitte 30 schätzte.

„Hallo“, begrüßte sie Joan. „Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Ich suche eine Anstellung.“

Die Frau – Mrs Michaelson, wie Joan dem Namensschild entnahm – lächelte. „Was für eine Anstellung?“

Joan sprach aus, was ihr in den Sinn kam: „Ich bin eine sehr gute

Sekretärin.“ Was stimmte. Schon vor ihrem 10. Geburtstag hatte sie mit verschiedenen Jobs Geld verdient, und das Wirtschaftscollege hatte sie vor ihrem 17. Geburtstag abgeschlossen.

Mrs Michaelson legte entschuldigend den Kopf zur Seite. „Das tut mir leid. Im Augenblick wird keine Sekretärin gesucht.“

„Oh. Nun, dann ...“, sagte Joan und war sich ihres Akzents plötzlich sehr bewusst. „Gibt es denn andere freie Stellen?“

Und wieder legte sich der Kopf zur Seite. „Sagen Sie mir doch zuerst, welche Ausbildung Sie haben.“

Joan atmete tief durch. „Ich habe am Wirtschaftscollege studiert und mit sechzehn meinen Abschluss gemacht. Seitdem bin ich ununterbrochen einer Beschäftigung nachgegangen.“

„Und wie alt sind Sie jetzt, meine Liebe?“

Sie wünschte, Mrs Michaelson würde nicht mit ihr reden wie mit einem Kind. „Neunzehn“, sagte sie, räusperte sich und fügte hinzu: „Kann ich bitte mit Ihrem Vorgesetzten sprechen?“

Mit einem Mann käme sie bestimmt besser zurecht. Sie würde ihm von ihren ausgezeichneten Noten erzählen. Von ihrem Arbeits-eifer und ihrer Integrität.

„Mr Ferguson?“

„Ist das Ihr Chef?“

Mrs Michaelson faltete die Hände. „Der Personalchef, ja.“

„Dann möchte ich mit Mr Ferguson sprechen.“

Mit einem unmerklichen Kopfschütteln wählte Mrs Michaelson eine Nummer und wartete. „Mr Ferguson“, sagte sie dann, „hier ist eine junge Dame, die Sie gern sprechen möchte ... Jawohl, Sir ... Ja, sie ... ja, Sir.“ Sie legte wieder auf. „Er ist gleich hier.“

„Soll ich dort drüben warten?“, fragte Joan, und ihr Blick wanderte zu den Stühlen.

Mrs Michaelson nahm einen Stift zur Hand und sah etwas ratlos aus. Bevor sie eine Antwort geben konnte, wurde die Tür links von ihr geöffnet, und ein Mann kam auf sie zu.

„Ich bin Mr Ferguson“, stellte er sich vor und knöpfte seine Anzugjacke zu. Sein Atem roch nach Kaffee und Pfefferminz.

Joan reichte ihm die Hand. „Joan Hunt.“ Sie lächelte und hoffte, er würde ebenfalls lächeln. Was er tat.

Mr Ferguson war ein gut aussehender Mann von Mitte 40, schätzte sie. Kantiges Gesicht, braun gebrannt. Seine schokoladenbraunen Augen funkelten amüsiert. Sie fand ihn sehr sympathisch.

„Joan“, sagte er, als er ihre Hand losließ. „Kommen Sie doch bitte mit.“

Joan seufzte vor Erleichterung auf und warf Mrs Michaelson ein strahlendes Lächeln zu. Mit den Lippen formte sie das Wort „Danke“. Während sie dem Personalchef folgte, schickte sie ein Gebet nach oben und bat Gott, ihr zu helfen. *Ich muss ja nicht gleich in die Geschäftsleitung aufsteigen*, betete sie still für sich. *Ich möchte nur einen Job*.

Sie traten durch die Tür, durch die Mr Ferguson herausgekommen war. Auf dem Schreibtisch standen ein Telefon, eine Schreibmaschine und eine einzelne Rose in einer schmalen Vase. Die Akten waren ordentlich aufeinandergestapelt. „Der Schreibtisch meiner Sekretärin“, erklärte er und bedeutete Joan, ihm in sein Büro zu folgen. „Sie erledigt gerade einen Botengang für mich und wird sicher gleich wieder hier sein.“

Joan nahm auf einem der Vinylstühle Platz. „Woher kommen Sie?“, fragte Mr Ferguson, während er sich an seinen Schreibtisch setzte.

„Ich wurde hier in den Staaten geboren“, erwiderte sie. „Aber meine Familie kehrte nach England zurück, als ich neun war.“

„Welche Tätigkeiten haben Sie bereits ausgeübt, Joan?“

„Als wir in England ankamen, habe ich angefangen, für Mr Higginbottom zu arbeiten, den Schweinezüchter am Ort.“

Mr Ferguson schien die Geschichte zu amüsieren. „Und welche Arbeiten haben Sie im zarten Alter von neun Jahren für Mr Higginbottom verrichtet?“

„Ich habe Essensreste von den Nachbarn eingesammelt. Für die Schweine natürlich. Und mit zehn und elf Jahren habe ich Kartoffeln gelesen, wie alle Schulkinder in England.“

Mr Ferguson zog die Stirn kraus. „Und warum?“

„Die Männer waren im Krieg, und es war notwendig.“ Joan rang unwillkürlich die Hände, als sie sich an die Erntewochen mit ihren Schulkameraden und ihren Geschwistern erinnerte.

„Ach ja.“

„Mit zwölf begann ich, für den Zeitungverkäufer die ausstehenden Rechnungen einzutreiben.“ Sie unterdrückte ein Lachen. „Im Allgemeinen denkt man vermutlich, eine Zwölfjährige könnte sich keinen Respekt verschaffen, aber glauben Sie mir, Sir, ich konnte es.“

Mr Ferguson grinste. „Daran zweifle ich nicht.“

„Und mit dreizehn bekam ich ein Stipendium für das Junior-Wirtschaftscollege. Meinen ersten *Erwachsenenjob* habe ich mit sechzehn angenommen. In einer Textilfabrik ...“ Sie hielt inne, um Mr Ferguson Raum zu geben, seine Fragen zu stellen.

„Sagen Sie, Joan, welche Art von Tätigkeit würde Ihnen wohl am meisten liegen? Denn hier in Chicago haben wir keine Schweine zu füttern und auch keine Kartoffeln zu lesen.“

Joan dachte kurz nach. Sie konnte vermutlich alles, was ihr angeboten wurde, und sie würde ihre Arbeit gut machen. Darum fragte sie: „Welche offenen Stellen gibt es denn?“

„Da wäre eine Stelle in der Buchhaltung ...“

„Ich kann sehr gut mit Zahlen umgehen.“ *Natürlich bin ich an Pfund, Shilling und Pence gewöhnt ...*

Seine dunklen Augen fixierten sie. Sie atmete tief durch und hielt seinem Blick stand, bis er blinzelte. „Wissen Sie, Joan, meine Tochter ist in Ihrem Alter. Sie erinnern mich sehr an sie.“ Er wartete auf eine Reaktion, aber sie hielt sich zurück. „Wenn sie in England wäre, würde ich mir wünschen, dass jemand ihr einen Job gibt.“ Er lächelte. „Wann können Sie anfangen?“

Joan konnte es kaum fassen und hauchte innerlich ein Dankgebet. „Heute. Sofort.“

Seine Mundwinkel bewegten sich nach oben. „Wie wäre es mit morgen?“

Sie erhob sich und streckte ihm die Hand hin. „Dann also morgen.“

Mr Ferguson ergriff sie. „Kommen Sie direkt in mein Büro und stellen Sie sich Betty vor ...“ Er deutete mit dem Kopf zum Büro seiner Sekretärin.

Joan merkte sich den Namen. „Und um wie viel Uhr soll ich erscheinen?“

„Seien Sie um acht Uhr hier.“ Sein väterlicher Blick heftete sich auf sie. „Aber bitte pünktlich.“

„Natürlich.“

Sie wandte sich zur Tür, die sie in drei großen Schritten erreichte.

„Und, Joan?“

Lächelnd schaute sie über die Schulter zurück. „Ja, Mr Ferguson?“

„Willkommen zu Hause.“

## *Kapitel 3*

### *Portal, Georgia*



**D**unkelheit hatte sich über das alte Farmhaus gelegt. Der durchdringende Geruch von verbrannten Herbstblättern hing in der Luft. Evelyn Alexander trocknete die letzten Töpfe und Pfannen vom Abendessen ab, räumte sie in den unteren Schrank, wo sie hingehörten, und wischte mit dem Spüllappen über die weiße Arbeitsfläche.

Erschöpft drückte sie die Hände in ihren Rücken und streckte sich. „Vergiss nicht, das Fenster zu schließen“, sagte ihre Mutter, die geräuschlos hinter sie getreten war. Erschrocken zuckte Evelyn zusammen.

Sie wirbelte herum. Ihre Mutter hatte sich bereits für die Nacht umgezogen. Ihre Haare waren auf Lockenwickler gedreht, und der Geruch von Talkumpuder wehte durch den Raum. „Sicher“, erwiderte Evelyn. „Das vergesse ich schon nicht.“

Mit hängenden Schultern drehte sich ihre Mutter um.

„Mama?“

Sie blieb stehen und wandte sich um. „Was ist?“

„Wo ist Papa?“

„Draußen. Auf der vorderen Veranda, vermute ich. Dieser Mann

liebt den Geruch der Blätter mehr als jeder andere, den ich kenne.“ Sie schüttelte den Kopf, und ganz kurz glaubte Evelyn, ihre Mutter lächeln zu sehen. Doch bevor sie sicher sein konnte, schlurfte sie bereits davon. „Vergiss das Fenster nicht.“

„Bestimmt nicht“, murmelte Evelyn. Sie schloss das Fenster und zog die Vorhänge zu. Dann stieg sie über ihren jüngeren Bruder Sol hinweg, der auf dem Wohnzimmerteppich lag und ein Buch las. „Es ist Zeit, ins Bett zu gehen“, ermahnte sie ihn.

„Ich will nur noch schnell dieses Kapitel zu Ende lesen“, erwiderte er, ohne vom Buch aufzublicken.

Evelyn betrachtete ihn und lächelte über seine Angewohnheit, nur einen Schuh abzustreifen, während der andere an seinem Fuß blieb.

Sie trat auf die vordere Veranda, wo sie ihren Vater antraf. Er saß in einem der Schaukelstühle, die Pfeife zwischen den Zähnen. Der Pfeifenrauch mischte sich mit dem Geruch der Blätter, und Evelyn atmete tief durch. „Hey, Zuckerpüppchen“, sagte er, ohne den Kopf zu wenden.

Evelyn ging an ihm vorbei zur Schaukel, die an zwei verrosteten Ketten hing. „Hallo, Papa.“

Sie zog eine Postkarte aus einer ihrer Rocktaschen und stieß die Schaukel an. Sie hätte die Karte gern noch einmal gelesen, aber da das Verandalicht nicht eingeschaltet war und auch der Mond nicht schien, war dies ein aussichtsloses Unterfangen. Sie gab einen dramatischen Seufzer von sich in der Hoffnung, ihr Vater würde ihr seine Aufmerksamkeit schenken.

Das tat er. „Was hast du da?“

„Eine Postkarte von Joan.“ Evelyn presste die Lippen zusammen.

„Sie ist in den Staaten angekommen, ja?“

„Ja. Sie hat die Karte in New York abgeschickt, bevor sie mit dem Zug weitergereist ist. Ich schätze, mittlerweile hat sie Chicago erreicht.“

Ihr Vater zog an der Pfeife, und der Tabak glühte auf. „Chicago in Illinois“, sagte er, als wäre das so weit wie der Himmel.

„Papa ...“

„Ich weiß“, sagte er, bevor sie ihren Satz zu Ende bringen konnte.

„Du willst auch dorthin.“

„Das will ich, Papa, aber –“

„Das wird deiner Mama das Herz brechen, das weißt du, nicht?“

„Noch mehr als jetzt schon. Ich weiß.“

Ihr Vater zog erneut an der Pfeife. „Was ist mit Hank?“

„Ich liebe Hank nicht, Papa.“ Evelyn bemühte sich, leise zu sprechen, damit ihre Mutter sie nicht hörte, falls sie zufällig in der Nähe eines geöffneten Fensters im oberen Stockwerk stand. „Mama hat meine Mitgift praktisch schon fertig, aber Papa ... Hank ist wirklich ein netter Junge, aber ...“ Was sie sagen wollte, ließ sich schwer in Worte fassen. Hank Shute war ihr Freund, seit sie die Highschool besucht hatten. Und er war wirklich ein netter junger Mann. Stark im Glauben. Auch körperlich stark. Er arbeitete auf der Farm seines Vaters, die er einmal übernehmen würde. Hank liebte sie. Und so, wie Evelyn erzogen worden war, sollte sie einem geschenkten Gaul eigentlich nicht ins Maul schauen. Trotzdem ...

„Aber seine Nähe verursacht dir keine Schmetterlinge im Bauch.“

Evelyn lachte leise. „Was?“

Papa lachte ebenfalls. „Wenn der Richtige daherkommt, wirst du das Gefühl haben, Schmetterlinge im Bauch zu haben, wann immer du in seiner Nähe bist. Das ist bei Hank nicht so, oder?“

„War es bei dir so? Als du Mama kennengelernt hast?“

Jetzt wandte er sich zu ihr um. „Ja, und es ist immer noch so.“

Evelyn biss sich auf die Unterlippe, um ein Grinsen zu unterdrücken. „Nun, ich habe so etwas auf jeden Fall noch nicht erlebt. Nicht bei Hank. Bei keinem Jungen.“

Ihr Vater setzte den Schaukelstuhl wieder in Bewegung. „Was willst du denn machen, wenn du in Chicago bist, Evie?“